

Der Stand der Erforschung der Schnurkeramik in der Schweiz

Von Christian Strahm, Freiburg im Breisgau

Mit 4 Abbildungen

In der Einleitung hat Hermann Behrens darauf hingewiesen, daß wir heute nicht mehr von einer eindeutig definierten schnurkeramischen Kultur ausgehen können, sondern daß wir uns bemühen müssen, das Wesen dieser Erscheinung neu zu fassen. Es scheint, daß wir diese Frage in den Randgebieten der schnurkeramischen Ausbreitung, wo sich diese Kultur mit anderen Gruppen auseinandersetzen hatte und wir deshalb den entsprechend gegenseitig beeinflussten archäologischen Niederschlag finden, besonders gut angehen können. Als derartiges Randgebiet könnte die Schweiz mit den reichen und gut erhaltenen Funden aus den Seeufersiedlungen für die genannte Fragestellung wesentliche Gesichtspunkte beitragen. Wir kennen hier Siedlungen, die in gleichen Schichten nebeneinander Schnurkeramik und einheimische Ware erbrachten.

Dennoch ist es recht schwierig, heute schon ein klares, abgerundetes Bild dessen, was wir unter schnurkeramische Kultur in der Schweiz oder schweizerische Schnurkeramik zusammenfassen, zu liefern. Es fehlen noch zu viele saubere, moderne Grabungen. Ich muß mich darauf beschränken, hier nur einige neue Aspekte hervorzuheben, die aber doch für die gesamte Schnurkeramik von Bedeutung sind. Sie sind erst nach meiner in den sechziger Jahren entstandenen Studie über die Gliederung der Schnurkeramik (Strahm 1971) entwickelt worden und stehen für die Forschungsfortschritte in den letzten Jahren. Die erwähnte Arbeit wird hier somit als bekannt vorausgesetzt; es sind lediglich einige zusätzliche Bemerkungen anzubringen.

Die Gliederung der schnurkeramischen Kultur in der Schweiz, die Ziel der damaligen Untersuchung (Strahm 1971) war, hat seither keine neue Stützung erfahren. Sie beruht nach wie vor letztlich auf typologischen Kriterien, wobei die derart herausgearbeiteten Stufen durch Vergleiche chronologisch geordnet worden sind. Man muß aber zum besseren Verständnis des Vorgehens sich nochmals die Quellenlage der Schweizer Ufersiedlungen vergegenwärtigen, die wohl zu wenig bekannt ist und die eine spezielle Methode der Auswertung erfordert. Sofern die Materialien aus den Seeufersiedlungen nicht aus Grabungen der letzten Jahre stammen, was nur für einen geringen Prozentsatz zutrifft, handelt es sich um Funde aus den mehr oder weniger systematischen Aufsammlungen des letzten Jahrhunderts. Man hat damals nach einer Absenkung des Seespiegels der Jura-seen für die Entsumpfung der umliegenden Gebiete die außerordentlich zahlreich aufgetauchten Pfahlfelder durch Arbeitsequipen umgewühlt und die Funde ins Museum gebracht. Von einer Beobachtung eines Befundes kann somit keine Rede sein. Lediglich Herkunft und Jahr der Aufsammlung steht fest (von Fellenberg 1875). Nun lehrt aber die Erfahrung, daß an einer Stelle meist — aber nicht immer — nur eine relativ kurz-

fristige Besiedlung stattgefunden hat, daß mehrere Schichten enthaltende Fundstellen eher selten vorkommen. Man kann deshalb davon ausgehen, daß die von einem Fundplatz stammenden Funde kulturell meist einheitlich sind, auch wenn mehrere Phasen zu beobachten sind. Sie stellen somit im weitesten Sinne einen Fundkomplex dar, sofern wir diesen Begriff auf Siedlungen überhaupt anwenden können. Allein wenn die Funde starke stilistische Unterschiede zeigen, offensichtlich also verschiedenen Kulturen angehören, muß man annehmen, daß ein mehrschichtiger Befund vorliegt. Kommen dann vergleichbare Komplexe auch an anderen Orten vor, so kann man versuchen, auf diese Weise einzelne Stufen und Gruppen zu erfassen. Die chronologische Zuordnung, die Abfolge, ist aber in Ermangelung jeglicher Stratigraphie von Außen heranzuziehen, für die Schnurkeramik leider immer noch aus weit entfernten Gebieten. Mag dieses Vorgehen auch zahlreiche Unsicherheiten mit sich bringen, es ist jedenfalls das einzige Verfahren, um die alten Funde auszuwerten. Man hat es damals auch meist falsch verstanden und verschiedentlich eine reine typologische Aufarbeitung des gesamten Materials verlangt, die uns aber aus den bekannten methodischen Unzulänglichkeiten der Typologie nicht weiterbringen kann (Lichardus-Itten 1972; Fischer 1973; Zimmermann 1973/74; Maier 1974). Jedenfalls scheint mir dieses Vorgehen legitim zu sein, solange keine besseren Befunde vorliegen.

Auf diese Weise habe ich damals die verschiedenen Stufen der Schweizerischen Schnurkeramik herausgearbeitet und versucht, eine Entwicklung aufzuzeigen (Strahm 1971, S. 127–153). Seither kamen zwar verschiedene Neufunde dazu, die die Materialbasis erweiterten, insbesondere was die Stufe Utoquai betrifft, aber ihr gegenseitiges Verhältnis konnte nicht weiter geklärt werden. Die Abfolge der Gruppen habe ich mittels typologischer Vergleiche auf der Entwicklung der dänischen Einzelgrabkultur aufgebaut. Dieser Vergleich geht zwar über eine weite Strecke, bleibt aber im gleichen kulturellen Milieu, und zudem gibt es keine bessere auf Stratigraphien beruhende Abfolge. Dennoch betrachte ich diese in Abb. 1 wiedergegebene Gliederung nicht als ein endgültiges Ergebnis, sondern nur als beste zur Zeit mögliche Lösung.

Auch eine andere Abfolge scheint mir möglich (Abb. 2): Auch sie geht davon aus, daß der Einheitshorizont, sofern wir ihn überhaupt akzeptieren, die Grundlage bildet, daraus entwickelt sich die Stufe Utoquai, die eine sehr ausgeprägte, über die ganze Schweiz sich verbreitende Erscheinung darstellt. Es scheint sich dabei um eine recht konservative langdauernde Phase zu handeln, die den Hauptteil der schnurkeramischen Entwicklung der Schweiz ausmacht. Daneben, oder später, bilden sich vereinzelt Lokalgruppen, wie Schöfflisdorf (Strahm 1971, S. 93–125) und Sutz (Strahm 1971, S. 79–92), deren Stellung kaum zu fassen ist. Die damals veröffentlichte Tabelle wäre also in dem Sinn zu ergänzen, daß wir die Stufe Utoquai schon in die Nähe des Einheitshorizontes bringen (Abb. 2), was damals schon damit angedeutet wurde, daß wir einen typologischen Zusammenhang sahen.

Die Chronologie der Schweizerischen Schnurkeramik ist seither in mehreren Aufsätzen kurz behandelt worden (Ruoff 1978; Strahm 1979). Hier haben sich die Probleme aber eher kompliziert. Die neuen Grabungen haben stratigraphisch und relativ chronologisch kaum neue Anhaltspunkte für die Gliederung der Schweizerischen Schnurkeramik ergeben. Allein ihre Verknüpfung mit den einheimischen Gruppen in der Westschweiz kann durch Grabungen von Auvèrner, La Saunerie und Yverdon, Avenue des Sports (Strahm 1973; 1978; Thevenot u. a. 1976) besser dargestellt werden. Aber die Dendrochronologie

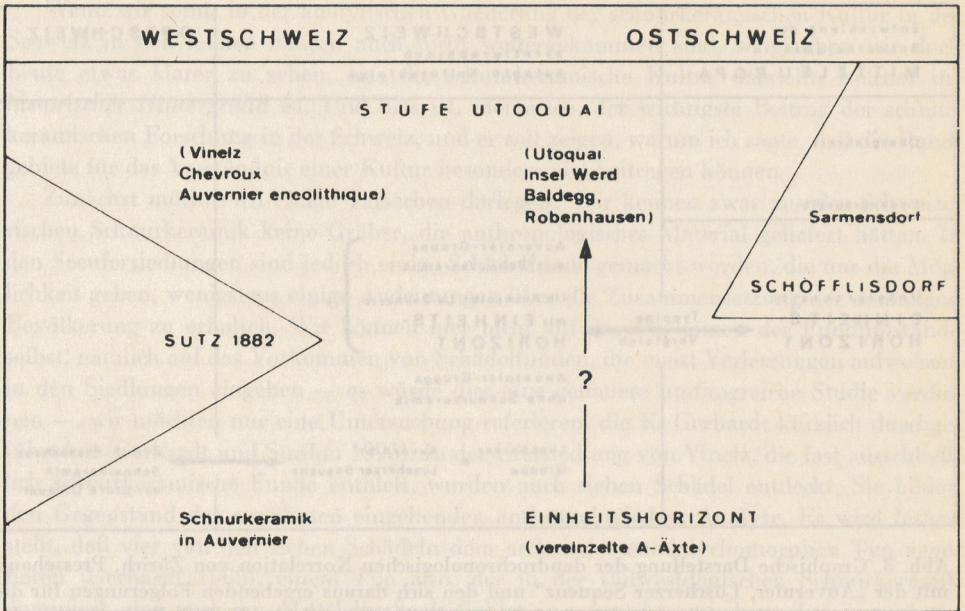


Abb. 1. Vorschlag zur Gliederung der schnurkeramischen Kultur in der Schweiz von 1971: Der Einheitshorizont ist zwar typologische Grundlage für die Stufe Utoquai, die jedoch in die Obergrabzeit zu datieren ist. Dazwischen liegen die Stufen Sutz, etwas später Schöfflisdorf, die die Vergleichsfunde in der Boden- bzw. Obergrabzeit aufweisen.

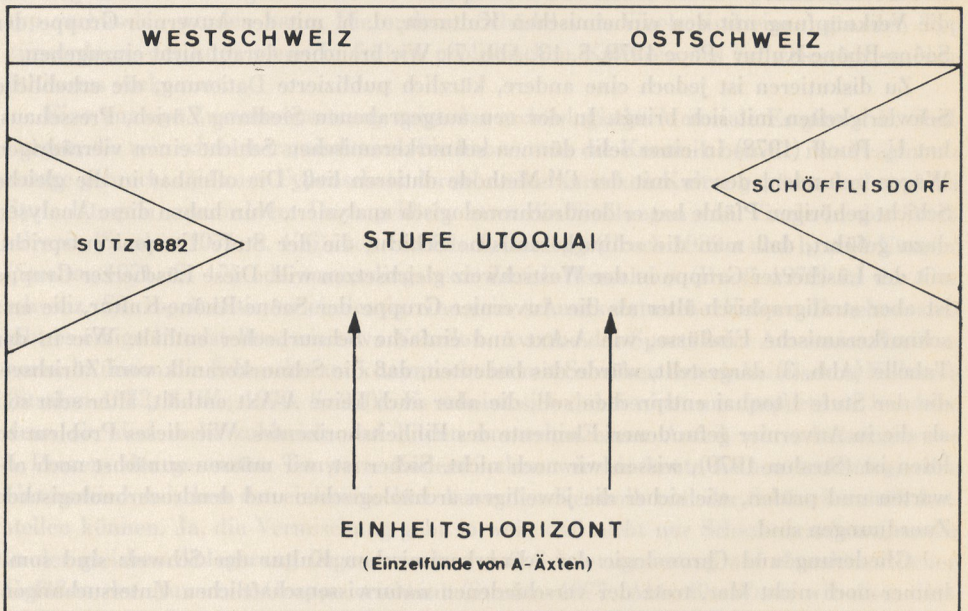


Abb. 2. Alternativvorschlag zur Gliederung der schnurkeramischen Kultur in der Schweiz: Aus dem Einheitshorizont, der die Grundlage der Entwicklung darstellt, bildet sich die Stufe Utoquai heraus. Daneben oder später entstehen die Lokalgruppen Sutz 1882 und Schöfflisdorf.

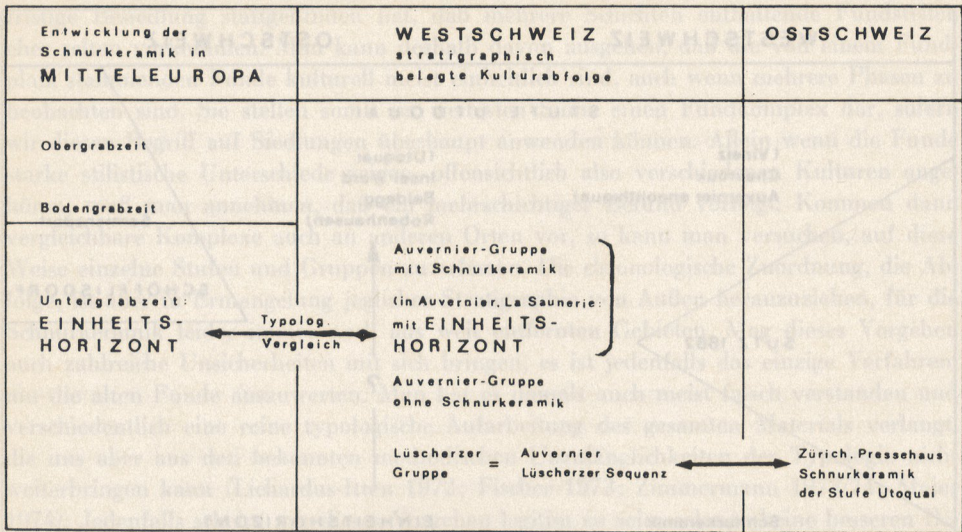


Abb. 3. Graphische Darstellung der dendrochronologischen Korrelation von Zürich, Pressehaus, mit der „Auvernier, Lüscherzer Sequenz“ und den sich daraus ergebenden Folgerungen für die Chronologie der Schnurkeramik: Die Stufe Utoquai wird älter als der Einheitshorizont, was der stratigraphischen Abfolge in Nordwesteuropa widerspricht.

und die C^{14} -Methode haben doch weitere neue Gesichtspunkte ergeben (Beer u. a. 1976). Die C^{14} -Ergebnisse wurden schon von W. Pape erwähnt und ausgewertet. Sie zeigen klar die Verknüpfung mit den einheimischen Kulturen, d. h. mit der Auvernier-Gruppe der Saône-Rhône-Kultur (Pape 1979, S. 13, Abb. 7). Wir brauchen darauf nicht einzugehen.

Zu diskutieren ist jedoch eine andere, kürzlich publizierte Datierung, die erhebliche Schwierigkeiten mit sich bringt. In der neu ausgegrabenen Siedlung Zürich, Pressehaus, hat U. Ruoff (1978) in einer sehr dünnen schnurkeramischen Schicht einen vierrädrigen Wagen gefunden, den er mit der C^{14} -Methode datieren ließ. Die offenbar in die gleiche Schicht gehörigen Pfähle hat er dendrochronologisch analysiert. Nun haben diese Analysen dazu geführt, daß man die schnurkeramische Schicht, die der Stufe Utoquai entspricht, mit der Lüscherzer Gruppe in der Westschweiz gleichsetzen will. Diese Lüscherzer Gruppe ist aber stratigraphisch älter als die Auvernier Gruppe der Saône-Rhône-Kultur, die erst schnurkeramische Einflüsse, wie A-Axt und einfache Schnurbecher enthält. Wie in der Tabelle (Abb. 3) dargestellt, würde das bedeuten, daß die Schnurkeramik vom Zürichsee, die der Stufe Utoquai entsprechen soll, die aber auch keine A-Axt enthält, älter sein soll als die in Auvernier gefundenen Elemente des Einheitshorizontes. Wie dieses Problem zu lösen ist (Strahm 1979), wissen wir noch nicht. Sicher ist, wir müssen zunächst noch abwarten und prüfen, wie sicher die jeweiligen archäologischen und dendrochronologischen Zuordnungen sind.

Gliederung und Chronologie der schnurkeramischen Kultur der Schweiz sind somit immer noch nicht klar, trotz der verschiedenen naturwissenschaftlichen Untersuchungen. Die Forschungen der letzten Jahre haben hier mehr Fragen gestellt als gelöst. Aber einige Probleme konnten doch präzisiert werden oder verschiedene Lösungen angeboten werden, so daß Hoffnung besteht, hier bald mehr Klarheit zu gewinnen.

Wenn wir somit in der analytischen Gliederung der schnurkeramischen Kultur in der Schweiz in den letzten Jahren auch nicht weitergekommen sind, so glauben wir doch heute etwas klarer zu sehen, was die schnurkeramische Kultur darstellt, welches ihr *historischer Hintergrund* ist. Und dies ist, meine ich, der wichtigste Beitrag der schnurkeramischen Forschung in der Schweiz, und er soll zeigen, warum ich sagte, daß die Randgebiete für das Verständnis einer Kultur besonders viel beitragen können.

Zunächst möchte ich einige Tatsachen darlegen: Wir kennen zwar aus der Schweizerischen Schnurkeramik keine Gräber, die anthropologisches Material geliefert hätten. In den Seeufersiedlungen sind jedoch einige Schädel funde gemacht worden, die uns die Möglichkeit geben, wenigstens einige Andeutungen über die Zusammensetzung der damaligen Bevölkerung zu erhalten. Wir können hier nicht auf das Phänomen der Fundumstände selbst, nämlich auf das Vorkommen von Schädeln, die meist Verletzungen aufweisen, in den Siedlungen eingehen — es würde dies eine genauere umfangreiche Studie verdienen —, wir möchten nur eine Untersuchung referieren, die K. Gerhardt kürzlich durchgeführt hat (Gerhardt und Strahm 1975). In der Ufersiedlung von Vinelz, die fast ausschließlich schnurkeramische Funde enthielt, wurden auch sieben Schädel entdeckt. Sie bilden den Gegenstand der erwähnten eingehenden anthropologischen Analyse. Es wird festgestellt, daß vier von den sieben Schädeln dem archaisch-stenodolychomorphen Typ angehören (Gerhardt 1965), einem Typ also, der in der südwestdeutschen Schnurkeramik dominiert, der auch im Mittelelbe-Saale-Gebiet in schnurkeramischem Zusammenhang vorkommt (Schwidetzky 1972). In der Schweiz erscheint er in früheren Kulturen aber nicht, so daß wir annehmen müssen, es seien hier Leute neu zugewandert. Dies heißt aber nichts anderes, als daß die schnurkeramische Kultur in der Schweiz nicht nur als ein Zierstil zu verstehen ist, sondern daß sie zumindest teilweise mit einem speziellen Menschentyp verbunden werden kann. Die anderen Schädel von Vinelz sind einem grazilen Typ zuzuordnen, der auch schon in frühen neolithischen Kulturen des Schweizerischen Neolithikums vorkommt.

Eine analoge Zusammensetzung zeigt das archäologische Material: Es gibt z. B. Siedlungen, die rein schnurkeramisch sind. Sie haben, was die Keramik betrifft, nur Fragmente zutage gebracht, die zum Typenschatz der schnurkeramischen Kultur gehören und sind der Stufe Utoquai zuzuordnen. Dazu gehören etwa die Siedlungen von Vinelz in der Westschweiz (Strahm 1971, S. 136), von Hochdorf, Baldegg (Bosch 1939 a und b) und Utoquai (Strahm 1971, S. 17) oder neuerdings von Zürich-Pressehaus (Ruoff 1978) in der Ostschweiz. Sie repräsentieren eindeutig eine rein schnurkeramische Kultur. Daneben aber gibt es einige Fundstellen, wie etwa Yverdon, Avenue des Sports oder Auvornier, La Saurerie, in denen die Schnurkeramik vermischt ist mit Scherben der einheimischen Kulturen (Strahm 1973, S. 64; 1979, S. 270). Es scheint sich dabei nicht um Importe zu handeln, denn sie sind recht zahlreich und bilden immerhin einen Anteil von schätzungsweise 5 Prozent der gesamten Tonware. Zudem haben wir bis heute keinen technologischen Unterschied zwischen der einheimischen Auvornier-Keramik und der Schnurkeramik feststellen können. Ja, die Vermischung geht so weit, daß nicht nur Scherben nebeneinander in der gleichen Ablagerung liegen, sondern daß Schnurverzierung auf charakteristischen Gefäßen der Auvornier-Gruppe erscheint (Strahm 1977, Abb. 6). Wenn wir diese Entwicklung zunächst nur auf das Material bezogen deuten, so heißt dies, daß die Schnurkeramik sich an einheimische Gruppen angepaßt hat oder diese schnurkeramisches Formengut aufgenommen hätten.

Dies wird unterstrichen durch die nichtkeramischen Funde. Auch in reinen schnurkeramischen Siedlungen unterscheiden sie sich nicht vom spätneolithischen Habitus. Aber sie sind anders als Funde aus schnurkeramischen Siedlungen der umliegenden Gebiete. Kulturspezifische, schnurkeramische Formen im nichtkeramischen Material gibt es in der Schweiz kaum. Also auch hier eine Anpassung an die einheimischen Kulturen.

Noch in einem zeigt die schnurkeramische Kultur in der Schweiz eine Anlehnung an hiesige Verhältnisse. Während in fast jeder anderen Provinz die Schnurkeramik nur durch Gräber repräsentiert ist, kennen wir sie hier nur aus den Ufersiedlungen, die überhaupt im ganzen Neolithikum die fast ausschließlich angewandte Siedlungsweise ist, Gräber dagegen sind praktisch unbekannt. Auch in ökonomischer Hinsicht bringt — soweit wir dies heute schon sehen — die schnurkeramische Kultur keine Änderung mit sich. Die Belege lassen eine auf Ackerbau und vor allem auf Viehzucht basierende Gesellschaft erkennen, wie sie für die Ufersiedlungen kennzeichnend ist. Insgesamt kann man sagen, daß die schnurkeramische Kultur in der Schweiz sich in jeder Hinsicht an die vorhandenen Möglichkeiten angepaßt hat, daß sie sich in der materiellen Kultur ganz den einheimischen Gruppen assimiliert hat. Würden wir nicht ihre spezifische Keramik kennen, würde niemand sie von einheimischen Gruppen abtrennen. Wie deuten wir nun aber die Befunde, die somit zeigen, daß sich die schnurkeramische Kultur nur an der Schnurkeramik erkennen läßt, daß es Siedlungen gibt, die nur schnurverzierte Keramik erbracht haben, daß es andererseits solche gibt, die vermischte keramische Funde zeigen?

Bevor wir dafür eine Lösungsmöglichkeit anbieten, müssen wir noch ein weiteres Problem darlegen. Es ist die Frage der A-Äxte, die unser Bild der Schnurkeramik noch einmal kompliziert, da sie in der Schweiz äußerst eigenartig verbreitet sind. Sie kommen zunächst vor als Einzelfunde abseits des damaligen Siedlungslandes in einem begrenzten Gebiet in der Nordschweiz, das als traditionelles Eingangstor zur Schweiz gilt. Es handelt sich um die Gegend der Aaremündung, die ganz nach Südwestdeutschland geöffnet ist (Strahm 1971, S. 103, Karte S. 111). Die dort gefundenen Äxte sind meist von sehr charakteristischer Form, ihre Zugehörigkeit zu dem Typus A ist unbestritten. Wir nehmen an, daß es sich bei diesen Funden um Zeugen von nicht erkannten Gräbern handelt, jedenfalls können wir diese Konzentration nicht anders verstehen. Weiter gibt es außerordentlich viele Streitäxte in den westschweizerischen Ufersiedlungen, und zwar sowohl in den rein schnurkeramischen Siedlungen, wie etwa in Vinelz, als auch in den gemischten Komplexen, wie in Auvornier, La Saunerie. Genauer lassen sie sich nicht zuordnen. Es handelt sich dabei um sehr typische A-Äxte und auch um deren teilweise sehr verschliffene Derivate, die sogenannten degenerierten Formen (Strahm 1979, S. 271—273). Erstaunlich ist jedoch eine dritte Tatsache, daß nämlich die A-Äxte in der Ostschweiz, wo wir bisher nur Funde der Stufe Utoquai kennen, fast fehlen. Das heißt, es gibt eine westschweizerische Ausprägung der Stufe Utoquai mit A-Axt und eine ostschweizerische ohne A-Axt. Wir können diesen Unterschied nicht deuten, aber er weist doch darauf hin, daß wir insgesamt die Stufe Utoquai vom Einheitshorizont abtrennen müssen, auch wenn es andererseits Gegengründe gibt.

Wie können wir nun die unterschiedlichen Tatsachen zu einem Gesamtbild zusammenfügen? Eine widerspruchsfreie Lösung gibt es nicht. Aber ich möchte hier ein Modell vorschlagen, das als Basis für die weitere Diskussion dienen könnte (Abb. 4). Danach wären die Schnurkeramiker, also Menschen aus Südwestdeutschland, in die Schweiz eingewandert. Sie hätten sich zunächst im Gebiet der Aaremündung niedergelassen, wo sie ihre

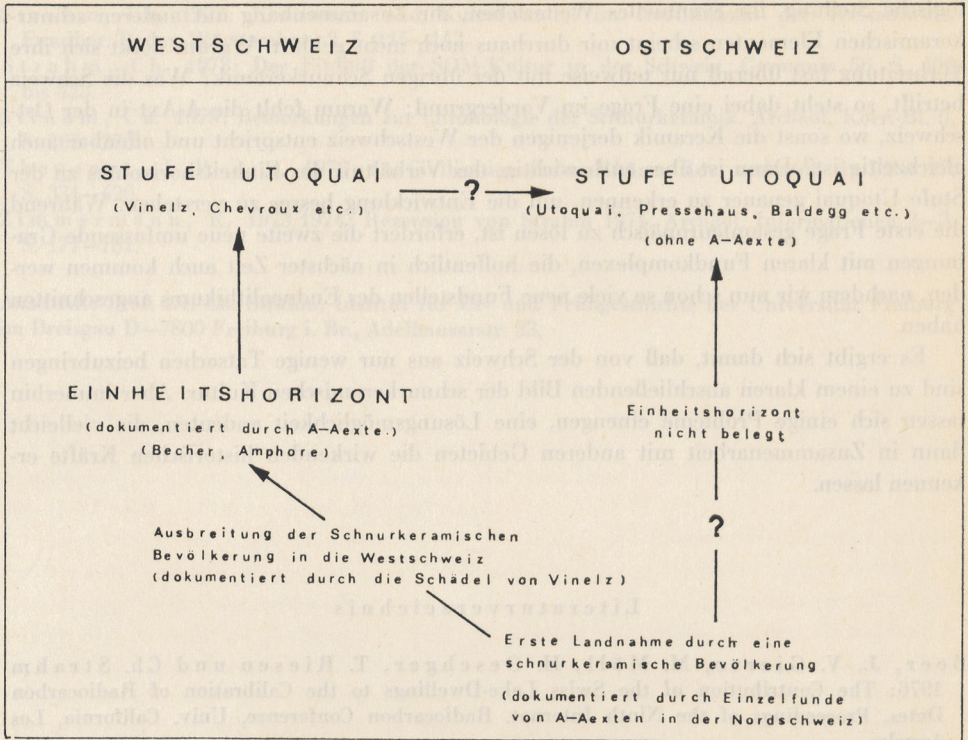


Abb. 4. Lösungsmöglichkeit der Entwicklung und Ausbreitung der schnurkeramischen Kultur in der Schweiz unter Berücksichtigung der anthropologischen und archäologischen Befunde.

Spuren in Form der wenigen A-Äxte hinterlassen haben. Sie sind damit archäologisch kaum faßbar, so wie die Anfangsstadien einer Kultur sich in den Bodenfunden ohnehin kaum abzeichnen. Diese Bevölkerung — oder ein neuer Zustrom — hätte sich dann weiter in die Westschweiz ausgebreitet, wo wir sie ja auch anthropologisch fassen können, d. h. es wären auch hier Menschen mitgewandert. Ihre Hinterlassenschaften umfassen die Elemente des Einheitshorizontes, die jedoch nur typologisch aus dem gesamten Material abge sondert werden können. Später oder auch gleichzeitig, hätte sich dann daraus die Stufe Utoquai entwickelt. Es hätte sich in diesem Gebiet teilweise eine geschlossene Kultur einheit gebildet, die sich aber ökonomisch ganz den vorhandenen Gegebenheiten angepaßt hätte. Sie wäre teilweise auch ganz von der einheimischen Kultur, nämlich der Auvernier-Gruppe, assimiliert oder von dieser aufgenommen worden. In welcher Form dies geschehen sein kann, ob lediglich in Form von Übernahme von Formengut, oder ob auch die Bevölkerung sich vermischt hätte durch Einheiraten, können wir nicht entscheiden. Ethnologische Parallelen lassen dies aber durchaus als Möglichkeit erscheinen (David und David-Hennig 1971). Ich bin mir völlig bewußt, daß diese Modellvorstellung konstruiert erscheinen mag. Ich bin auch nicht der Meinung, daß dies die endgültige Lösung sein muß, sondern ich will damit nur noch deutlicher zeigen, wo die Probleme liegen, wo wir mit neuen Analysen ansetzen müssen.

Da ist zunächst die Frage der A-Axt, die vorrangig zu untersuchen ist. Ihre chrono-

logische Stellung, ihr eventuelles Weiterleben, ihr Zusammenhang mit anderen schnurkeramischen Elementen scheint mir durchaus noch nicht geklärt. Warum deckt sich ihre Verbreitung fast überall nur teilweise mit der übrigen Schnurkeramik? Was die Schweiz betrifft, so steht dabei eine Frage im Vordergrund: Warum fehlt die A-Axt in der Ostschweiz, wo sonst die Keramik derjenigen der Westschweiz entspricht und offenbar auch gleichzeitig ist? Dann ist aber auch wichtig, das Verhältnis des Einheitshorizontes zu der Stufe Utoquai genauer zu erkennen, um die Entwicklung besser zu verstehen. Während die erste Frage gesamteuropäisch zu lösen ist, erfordert die zweite neue umfassende Grabungen mit klaren Fundkomplexen, die hoffentlich in nächster Zeit auch kommen werden, nachdem wir nun schon so viele neue Fundstellen des Endneolithikums angeschnitten haben.

Es ergibt sich damit, daß von der Schweiz aus nur wenige Tatsachen beizubringen sind zu einem klaren abschließenden Bild der schnurkeramischen Kultur. Aber immerhin lassen sich einige Probleme einengen, eine Lösungsmöglichkeit andeuten, die vielleicht dann in Zusammenarbeit mit anderen Gebieten die wirkenden historischen Kräfte erkennen lassen.

Literaturverzeichnis

- Beer, J., V. Giertz, M. Möll, H. Oeschger, T. Riesen und Ch. Strahm 1976: The Contribution of the Swiss Lake-Dwellings to the Calibration of Radiocarbon Dates. Proceedings of the Ninth Internat. Radiocarbon Conference, Univ. California, Los Angeles.
- Bosch, R. 1939 a: Pfahlbau Baldegg. Schweiz. Ges. Urgesch. 31, S. 40—44.
- Bosch, R. 1939 b: Pfahlbauausgrabung in Baldegg. Ur-Schweiz 3, S. 34—46.
- David, N. und S. David-Hennig 1971: Zur Herstellung und Lebensdauer von Keramik. Bayer. Vorgeschichtsbl. 36, S. 289—317.
- von Fellenberg, E. 1875: Bericht an die tit. Direktion der Entsempfungen über die Ausbeutung der Pfahlbauten des Bielersees in den Jahren 1873 und 1874. Mitt. Naturforsch. Ges. in Bern 1874 (Abh.), S. 263—358.
- Fischer, U. 1973: Rezension von Strahm 1971. Germania 51, S. 221—228.
- Gerhardt, K. 1965: Schnurkeramiker in Südwestdeutschland. In: Sangmeister, E. und K. Gerhardt, Schnurkeramik und Schnurkeramiker in Südwestdeutschland. Badische Fundber., Sonderh. 8, S. 53—120.
- Gerhardt, K. und Ch. Strahm 1975: Die Schädel von Vinelz. Arch. Suisses d'Anthropologie gén. 39, S. 43—92.
- Lichardus-Ippen, M. 1972: Rezension von Strahm 1971. Z. Schweiz. Archäol. Kunstgesch. 29, S. 141—142.
- Maier, R. A. 1974: Rezension von Strahm 1971. Bayer. Vorgeschichtsbl. 39, S. 194—196.
- Pape, W. 1979: Histogramme neolithischer C¹⁴-Daten. Germania 57, S. 1—52.
- Ruoff, U. 1978: Die schnurkeramischen Räder von Zürich-Pressehaus. Archäol. Korr.-Bl. 8, S. 275—283.
- Schwidetzky, I. 1972: Die anthropologische Stellung der südwestdeutschen Schnurkeramiker. Homo 23, S. 208—212.
- Strahm, Ch. 1969: Die späten Kulturen. In: Ur- und frühgesch. Archäol. Schweiz Bd. 2: Die jüngere Steinzeit, S. 97—116.
- Strahm, Ch. 1971: Die Gliederung der schnurkeramischen Kultur in der Schweiz. Acta Bernensia 6, Bern.
- Strahm, Ch. 1973: Die chronologische Bedeutung der Ausgrabungen in Yverdon. Jb. Röm.-Germ. Zentralmus. 20, S. 56—72.

- Strahm, C. h. 1977: Kontinuität und Kulturwandel im Neolithikum der Westschweiz. Fundber. Baden-Württemberg 3, S. 115–143.
- Strahm, C. h. 1978: Der Einfluß der SOM-Kultur in der Schweiz. Germania 56, S. 406 bis 423.
- Strahm, C. h. 1979: Bemerkungen zur Chronologie der Schnurkeramik. Archäol. Korr.-Bl. 9, S. 267–276.
- Thevenot, J. P. u. a. 1976: La Civilisation Saône-Rhône. Rev. archaeol. de l'Est 27, S. 331–420.
- Zimmermann, K. 1973/1974: Rezension von Strahm 1971. Archäol. Informationen 2–3, S. 177–181.

III.2. Abkürzungen und Literaturverzeichnis

Anschrift: Prof. Dr. Ch. Strahm, Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Freiburg im Breisgau D-7800 Freiburg i. Br., Adelhauserstr. 33.

Die mährische Schnurkeramik ist eine bisher wenig bekannte Gruppe des mittelmittel-europäischen Komplexes. Ich will mich hier nicht mit der Forschungsgeschichte beschäftigen, möchte jedoch die Verdienste des Universitätsprofessors F. Čížek hinsichtlich des Studiums dieser Kultur in Mähren erwähnen, dessen Dissertation „Die mährische Schnurkeramik“ (Jahre 1987) im Manuskript vorliegt.

Das Gebiet der mährischen Schnurkeramik ist von der Märsen-Syrtis und Syrtava im Westen, von der Thava im Süden und der Morava im Südosten umrissen (Abb. 1 und 2). Die westliche Grenze überschreiten die Träger dieser Kultur nach dem bisherigen Stand der Forschung nur in einem Fall. Es handelt sich dabei um das Grabfeld in Buzo-Starý Lázovec, Bezirk Brno-Stadt (Čížeková 1979). Im Norden ist das Verbreitungsgebiet teilweise von den Fundorten Moravčany, Litovel am oberen Flußlauf der Morava, zum Teil von Fundorten im Memot-Gebiet begrenzt. Im Südosten überschreiten die Träger der Schnurkeramik die Morava in der Ustroně-Předstá-Gebiet und in Ausdehnung auf das Holčovice-Gebiet. Das Grabfeld der Lokalniten dieser Kultur liegt in einer Höhe bis zu 200 Metern über dem Meeresspiegel, ein kleiner Teil höher, überschreitet jedoch nicht die Grenze von 200 Metern über dem Meeresspiegel (Abb. 1 und 2).

Die Materialbasis der mährischen Schnurkeramik stammt hauptsächlich aus Flachs- und Hügelgräbern. Die Flachsgräber enthalten vor allem Körperbestattungen, nur in sehr seltenen Fällen sind Brandbestattungen belegt. Neben der Art der Grabfelder sind zwei Gebiete zu unterscheiden: Das mittelmährische Gebiet, das sich westlich der Morava erstreckt und durch Flachs- und Hügelgräber charakterisiert ist. Das zweite am Oberlauf der Morava wird als Gebiet der ostmährischen Hügelgräber bezeichnet. Das mittelmährische Gebiet wird repräsentiert durch 66 Lokalisationen mit 152 Gräbern und drei Lokalisationen mit 6 Flachsgräbern (Čížeková-Čížeková 1934, S. 19 ff.; Poděbrá-Zeman 1943 bis 1950, 5 Hügel; Dobráňová-Dobráň 1961 a, S. 40). Die angeführte Zahl von Flachsgräbern mag jedoch größer sein, denn in manchen Gemarkungen wurden Gräber an mehreren Fundstellen entdeckt. Es überwogen Lokalisationen mit einem Grab (31 Fälle). Die größte Anzahl an einem Fundort sind 8 Gräber (Kouřim, Bezirk Bludov; Unger 1975, S. 10).

Flachsgräber besitzen meist zwei ovale Grabgrube. In der älteren Literatur wird oft der Terminus „Kreuzformig“ angegeben (Čížeková 1934, S. 13). Seltener sind rechteckige Grabenformen (Čížeková 1979; Čížeková und Šmil 1976, S. 530, Abb. 1; Čížeková 1966, Abb. 181; Vachková und Dobráň 1971, Abb. 1) und ganz vereinzelt quadratische (Čížeková 1979) oder rhombische Formen (Čížeková 1971, Abb. 1 B). Gemeinsame Angaben zu Größe und Tiefe der Grabgruben sind nicht häufig vorhanden. Die Gräberreste